

Einführungsrede

Vernissage am 16. Mai 2019, 18.00 Uhr an der TAE

Sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst muss ich einmal sagen, dass ich beeindruckt bin. Es beeindruckt mich, dass eine Institution wie die TAE Kunstausstellungen macht. Gestern habe ich Frau Buchdrucker gefragt, was in der TAE eigentlich so alles gelehrt werde und sie sagte kurz und bündig: alles, was nichts mit Kunst zu tun hat.

Kunst in einer Umgebung, die gar nichts mit Kunst zu tun hat: scharfe Kombination! Die umso schärfer wird, da wir es mit zwei hoch interessanten künstlerischen Positionen zu tun haben: mit Skulpturen von Birgit Feil und Malereien von Werner Fohrer.

Zugegebenermaßen war ich gestern zum ersten Mal in diesem Gebäude und mir gefällt es außerordentlich gut, wie die Kunst hier platziert ist. Im Gegensatz zu vielen Kunstwissenschaftlerkollegen mag ich Kunst, die gerade nicht in White Cubes gezeigt wird sondern in belebten, in lebendigen Räumen, wo sie nicht nur angestarrt wird, sondern ein Teil des alltäglichen Lebens ist. In genau diesem Sinne funktioniert für mich diese Schau: nicht als Kunst, die in Räumen hängt, sondern Kunst, die Teil des Lebens in diesen Räumen wird. Und so finden wir Kunst in allen Ecken dieses Gebäudes. Hier im Foyer, aber auch in den Vorlesungssälen und den Gängen des Verwaltungstraktes. Es hat großen Spaß gemacht, zusammen mit Frau Buchdrucker durch das Haus zu streunen und in den entlegensten Ecken die Kunst aufzusuchen. Immer wieder überraschende Begegnungen.

Begegnungen, das ist ein Begriff, der mir beim Rundgang durch diese Ausstellung immer wieder durch den Kopf ging.

Das fängt schon damit an, dass ich die Begegnung der beiden künstlerischen Positionen von Birgit Feil und Werner Fohrer sehr geglückt finde. Figurative Plastik begegnet gegenständlicher Malerei. Und Begegnung ist hier ganz buchstäblich zu verstehen, denn was Sie hier heute erleben können ist viel mehr als ein bloßes Nebeneinander von Kunstwerken. Immer wieder gibt es Korrespondenzen: Figuren von Birgit Feil finden sich in Bildern von

Werner Fohrer. Man meint, dass ihre Menschen gerade aus den Bildern von Werner Fohrer herausgeklettert sind, um sich uns selbstbewusst zu präsentieren. Ganz besonders deutlich wird dieser Austausch von Personen in der Arbeit neben mir, in der Fohrer ganz konkret eine Figur von Birgit Feil in einer geisterhaften Spiegelung in seinem Bild auftauchen lässt.

Ich kann ihnen sagen, dass es große Freude macht, durch die Ausstellung zu gehen und solche Korrespondenzen zu entdecken, etwa in den Straßenszenen mit Handyguckern oder den Streetviews hinter der Cafeteria.

Dass dieser Austausch so gut klappt, ist nicht zuletzt der großartigen Hängung von Frau Buchdrucker und Herrn Starz zu verdanken. Sie haben es geschafft, diesen wirklich komplexen Ort in einen Kunstraum zu verwandeln. Dabei spreche ich nicht nur von den Korrespondenzen zwischen den Arbeiten, die sie durch feinsinnige Werkkombinationen immer wieder herausgearbeitet haben. Ich spreche auch von den Orten, in denen jedes Werk, das von Birgit Feil oder Werner Fohrer für sich wirken kann, etwa in den großen Vorlesungsräumen, in denen sich Fohrers Malerei in all ihrer Pracht ausbreiten darf, oder auch der für mich sehr stimmungsvolle Foyerraum die Treppe hinunter, in der eine sehr persönliche Begegnung mit den Figuren von Birgit Feil stattfindet.

Auch diese Orte machen für mich die Qualität dieser Ausstellung aus, denn trotz der vielfältigen Verbindungen, die sich auf den ersten Blick zwischen den Werken finden lassen, gehen sie doch künstlerisch sehr eigene Wege:

Werner Fohrer ist mit Sicherheit einer der stärksten und erfolgreichsten gegenständlichen Maler im Landkreis und im deutschen Südwesten insgesamt. Seit den 80er Jahren hat er eine ganz eigene Spielart des Hyperrealismus entwickelt, mit der er auch international auf Ausstellungen vertreten ist. Hyperrealismus bzw. Fotorealismus ist eine heikle Sache. Man muss verflucht gut sein, um dem Betrachter Argumente dafür zu liefern, dass die Malerei besser ist als ein Foto. Und Werner Fohrer liefert. Seine Kunst fasziniert, schlägt den Betrachter in ihren Bann.

Frau Buchdrucker sagte mir bei unserem gestrigen Treffen, dass die Ausstellung jetzt schon extrem gut ankäme, die Studenten und Dozenten, die für gewöhnlich keinerlei Berührungspunkte mit der Kunst haben, bleiben vor den Werken stehen, fragen nach, sind fasziniert.

Bei Fohrer liegt es daran, dass seine Arbeiten, wie ich an anderer Stelle auch schon aufgeführt habe, viel mehr sind als hyperrealistische Virtuosenstücke.

Klar, ihre fotorealistische Wirkung ist beeindruckend. Der Personalchef Ihres Hauses, sagte mir Frau Buchdrucker, habe sie angesichts der Werke gefragt, seit wann hier Fotografie ausgestellt würde. Aber Fohrers Bilder entfalten bei aller illusionistischer Wirkung immer auch eine abstrakte, eine informelle Kraft, d.h. sie funktionieren auch rein aus dem ihrer ungegenständlichen Dynamik und reinen Farbwirkung heraus. Besonders schön kann man das bei seinen Landschaftsbildern und seinen Wasserbildern den „Waterfaces“ studieren. Sie werden mir zustimmen: Die illusionistische Wirkung dieser Bilder ist, wie bei allen Wasserstücken Fohrers, beeindruckend. Man sieht nicht nur die Licht- und Farbreflexe; man spürt das Wasser, die Luft, die es bewegt – man möchte hineintauchen. Also geht man auf das Bild zu und – je näher man kommt, umso mehr entzieht sich das gegenständliche Motiv; es tritt zurück zugunsten der abstrakten Wirkung der in sich verschlungenen farbigen Bewegungen und schließlich, wenn man ganz nah vor der Leinwand steht, hat sich der schöne Schein der Wasser-Illusion aufgelöst in die schöne Realität der abstrakten Farben und Formen. Auch zu erleben in den Bergbildern.

Über die Jahre hinweg hat Werner Fohrer ein faszinierendes Spektrum an Themen und Motivserien erarbeitet, die Sie in dieser Ausstellung in ihrer ganzen Breite erleben können, seine Menschenbilder, Stadtlandschaften, seine Wald- und Gestrüpp-Bilder und eben die Wasserbilder. Er ist ein Jäger und Erforscher, der sich mit seinen Farben so nah wie möglich an unsere komplexe Wirklichkeit heranpirscht und dabei nach immer neuen darstellerischen Herausforderungen sucht.

Dies zeigt sich nicht zuletzt in den virtuosen Spiegelbildern, die er schon in den 70er Jahren begonnen hat und in seiner brandneuen New York-Serie weiterführt. Man ist fasziniert, wie er in diesen Bildern die komplizierten Verspiegelungen, Brechungen und Schichtungen von Architekturen und Fensterreflektionen wiedergibt. Ein In- und Durcheinander von Realitäten und Illusionen.

Ganz anderen malerischen Aufgaben stellt er sich bei seinen stimmungsvollen nächtlichen Stadtlandschaften. In ihnen breitet sich aus dem Dunkel der Nacht in sanfter Bewegung ein Meer von Licht und Leuchten aus.

So unterschiedlich diese beiden Bilder auch sein mögen. In ihnen wird jeweils ein zentrales Moment im Werk von Werner Fohrer sichtbar: die Flüchtigkeit. Bei aller Nähe, die der Künstler in seiner Malerei zur Realität sucht, die Motive werden nie in einem statischen Hier und Jetzt eingefroren. Fohrer zeigt sie immer in ihrer Flüchtigkeit, ihrer Endlichkeit. Sei es, indem er seine Motive in einer Bewegung verwischt (Stadtbild), oder indem er die Wirklichkeit in ein Flirren von Spiegelungen auflöst, im Spiegelspiel der Schaufenster oder auch in den Lichtreflexen auf dem Wasser.

Nur in Fohrers Landschaftsbildern scheint die Wirklichkeit still zu stehen, Ruhe zu geben. Hier ist die Welt ganz Farbe, ganz Form – eine wohl gefügte Komposition aus sinnlichen Kräften. Glasklar, kühl beinah; im fein ausbalancierten Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Sachlichkeit.

Auf seinen „Streetview-Bildern“ wird Fohrer allerdings wieder zum teilnehmenden Beobachter, einem, der seine Welt sogar mit dem globalen Auge betrachtet – dem Auge von Google. Im Internet zoomt sich der Künstler über Google Maps an verschiedene Orte der Welt, London, Paris, Yekaterinburg und begegnet dort fremden Menschen mit anonymisierten Gesichtern in ihrem Alltag, stehend, laufend viele telefonierend. Moderne Menschen, Männer und Frauen, Menschen wie Du und ich.

Menschen wie Du und ich setzt Birgit Feil in ihrer Kunst Denkmäler. Hier in der Ausstellung sehen sie aus, als wären sie aus den flüchtigen Gemälden von Werner Fohrer herausgestiegen, um sich klar und fest aufzubauen, um sich uns zu präsentieren.

Die Arbeiten von Birgit Feil sind mir seit vielen Jahren bekannt, auch wenn wir uns persönlich noch nicht begegnet sind. Ich kenne ihre Figuren aus Ausstellungen, von Messen und ich finde, dass sie besonders in solchen unruhigen Präsentationssituationen wie Messen ganz besonders gut funktionieren. Sie entwickeln eine ganz eigentümliche Präsenz, ohne sich vorzudrängen. Auf den großen Auftritt sind sie nicht angewiesen.

Das unterscheidet sich von vielen anderen figurativen Positionen in der Gegenwartskunst und auch in der Kunstgeschichte.

In der Tat: Mit ihrer Kunst knüpft Birgit Feil an eine lange und reiche Tradition der Portraitskulpturen und Denkmäler an. Seit den Ägyptern werden Persönlichkeiten

dreidimensional portraitiert (Nofretete), in der Antike, der Renaissance dem Barock. Doch mit Ausnahmen sind es immer Herrscher oder Potentaten, die in den Genuss einer solchen plastischen Verewigung kommen.

Und entsprechend hat die künstlerische skulpturale Präsentation immer etwas von einer Inszenierung einer Heroisierung, ist immer mit Pathos verbunden.

Dieses Pathos der Inszenierung haben wir nicht nur bei den Herrscherfiguren und Standbildern von der Antike bis zum sozialistischen Realismus, wir haben es auch bei vielen neuen figurativen Positionen in ganz unterschiedlicher Tönung sowohl bei hyperrealistischen Positionen wie Duane Hanson oder Ron Mück, aber auch bei Stephan Balkenhol in seiner Archaisierung der Menschenfigur und in gewissem Sinne auch bei den 3D Ausdrucken von Menschen von Karin Sander und ihren Epigonen, in der immer die Schicksalhaftigkeit des digitalen Zeitalters mitschwingt.

Bei Birgit Feil ist das anders: ihre Figuren kommen ohne Pathos aus, sie bleiben, wie man heute so schon sagen würde, konsequent auf Augenhöhe mit dem Betrachter. Das kann richtiggehend verstörend sein, etwa, wenn man der lebensgroßen Sibylle gegenübertritt, die einfach so dazustehen scheint, in aller Ruhe vor sich hinblickt und nicht versucht, wie Standbilder sonst, mit aller Gewalt einen Bedeutungsraum zu erzeugen.

Aber so harmlos scheint Sibylle dann doch nicht zu sein: rechts hat sie einen Boxhandschuh an. Vielleicht verbirgt sich in der Ruhe ihres Blicks doch eine Kraft, vor der man sich in Acht nehmen sollte? Aber diese Respekt einflößende Atmosphäre erzeugt die Künstlerin in aller Ruhe, ohne vordergründige Inszenierung.

Respekt. Ja, man hat Respekt vor diesen Figuren, oder vor den Menschen, die sie verkörpern und das ist etwas ganz anderes, als das, was der Anbetungs- oder Bewunderungsreflex traditioneller figurativer Plastik auslöst.

Und dabei sind die Sybillen noch die dominantesten Skulpturen. Viele kleinere Figuren scheinen wie direkt aus dem Leben heraus genommen – nach dem Motto: „kannst du mal kurz stehen bleiben, ich möchte ein Bild von dir machen“. Und entsprechend vielfältig sind auch die Typen, die uns Birgit Feil vorführt: Britta, frei und selbstbewusst steht sie da, matriarchale Leibesfülle, aber mädchenhafter Blick. Christine in antikischem Kontrapost,

locker, leger, der Schal über die Schuler, daneben die burschikose Paula, freundlich, sportlich.

Wer sind diese Menschen, wo kommen sie her? Die Skulpturen tragen Namen: Britta, Silas, Leonie und Lars. Jede und jeder hat individuelle, portraithafte Gesichtszüge. Bei manchen meint man gar, sie zu kennen. Sind es Freunde, Bekannte der Künstlerin oder gar berühmte Persönlichkeiten? Nein, sagt die Künstlerin. Die Personen, die hier dargestellt zu sein scheinen, gibt es allesamt nicht. Es sind Menschenfiktionen. Inspiriert von der Realität, von Fotos oder auch von den Bildern von Werner Fohrer, aber keine Menschen-Portraits, nicht eingeschlossen in einer Reproduktionshaltung sondern offen.

Und diese Offenheit zeigt sich auch in der reduzierten Gestaltung der Figuren, die zwar in Haltung und Proportion naturalistisch sind, aber eine bewegte, gleichsam flirrende Oberfläche haben. Auch in ihrer Farbigkeit bleiben sie offen, sind reduziert, Farben und Muster sehr sparsam eingesetzt (es gibt aber auch hier wunderbare Korrespondenzen: z.B. Kleid von Daniela, das die Farben des Landschaftsbildes von Werner Fohrer aufzunehmen scheint)

Damit haben wir bei Sibylle Feils Skulpturen eben keine Portraits und noch viel weniger überhöhte Standbilder. Es sind vielmehr Sinnbilder vom Menschen und dem Menschlichen, gleichsam offene Darstellungen, in denen wir uns als Betrachter sehen und begegnen können, in die wir Geschichten und Gedanken des Woher und Wohin hinein projizieren können, einfache, schöne Geschichten, wie die vom Prinzen, auf den Monika wartet.

Begegnung:

Am Anfang hatte ich ja schon gesagt, dass ich diese Ausstellung in der TAE außerordentlich gelungen finde, nicht nur, weil ich die Begegnung der Werke von Birgit Feil und Werner Fohrer sehr geglückt finde, sondern weil es im Kern bei beiden Arbeiten um Menschen und die Begegnung von Menschen geht. Und das, sagte mir Frau Buchdrucker in unserem gestrigen Gespräch, passt wiederum perfekt zu diesem Haus, das auch ein Haus der Begegnung zwischen Menschen ist.

Und durch diese Ausstellung auch der Begegnung von Mensch und Kunst.

Vielen Dank!